Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 23

Artikel: Der Kampf um das Junge
Autor: Stoham, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672365

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Kampf um das Junge.

Von H. Stoham.

Seit acht Monaten war kein Tropfen Regen auf Kuki gefallen. Das Buschwerk, das sich am Ufer hinzog, war trocken wie Zunder. Im Boden klafften breite Risse, und das wenige Gras, das die Dürre überstanden hatte, war vor den hungernden Antilopen und Zebras wurzelkahl gefressen worden. Dann verließen die Tiere diesen Landstrich. Und während alles andere verdarb und verreckte, wurden die Aaskäfer immer feister.

Nur wenige Kreaturen schlossen sich der allgemeinen Auswanderung nicht an, sondern blieben zurück, um in der erbarmungslosen Wüste mit dem Hunger zu kämpfen: Ein gefleckstes Hyänenpaar blieb in seiner Höhle auf Kuki, und eine Löwin hatte noch immer ihr Lager zwischen den Felsen.

Bamba, die Löwin, war zurückgeblieben, weil sie das Unglück gehabt, zu dieser ungünstigen Jahreszeit Junge zu werfen; die Hyänen blieben, weil sie seit Jahren daran gewöhnt waren, von dem zu leben, was die Löwin ihnen von ihrer Beute überließ und sie als ihre natürliche Versorgerin betrachteten. Aber das Einvernehmen zwischen den Versorgten und ihrer Gönnerin war nicht das beste.

Als die Löwin ihre drei Jungen geworfen hatte, begannen die Hyänen einen unerbittlichen Kriegszug gegen diese winzigen, hilflosen Geschöpfe. Sie schlichen um das Lager der Löwin und warteten, daß der Hunger sie auf Beutefang treibe und sie ihren Wurf ohne Schutz zurücklasse. Als dies wirklich einmal der Fall war, überfielen sie das Lager und raubten jeder ein Junges.

Das einzig Überlebende war nun Bambas ständige Sorge. Sie wagte nicht, es auch nur für einen Augenblick allein zu lassen, da es aber für ihrer beider Unterhalt nötig war, auf die Jagd zu gehen, mußte sie es auf ihren nächtlichen Beutezügen mitnehmen. Fürsorglich trug sie es zwischen ihren mächtigen Kiefern. Bambas Gatte, zu dessen Obliegenheiten es eigentlich gehörte, seine Familie mit Nahrung zu versorgen, war schon seit vielen Tagen nicht mehr zu sehen. Sein Verschwinden war in tiefe Ungewißheit gehüllt.

Eine Zeitlang machte Bamba noch etwas Beute, indem sie sich in der Nähe eines bevorzugten Wasserloches in dem fast ausgetrockneten Flußbett auf die Lauer legte und die zur Tränke kommenden Warzenschweine und andere Kleintiere zerriß. Ihr Junges zwischen den Pranken, verbrachte sie hier die Nacht, immer bereit, auf ein unvorsichtiges Opfer zu springen. Aber mit dem Fortschreiten der Dürre kamen immer weniger Tiere zur Tränke, und diese wenigen ungewöhnlich behutsam. Während dieser Zeit war das Junge sechs Wochen alt geworden, und die Beute, die Bamba hier machte, wurde für ihren Lebensunterhalt immer unzureichender. Schließlich war sie gezwungen, nicht auf Beute zu warten, sondern sie selber suchen zu gehen.

Mager und wild durchlief sie die Ebene und den Busch, machte auf alles Jagd, was ihr unterkam. Schlangen und Ratten, nichts verschmähte sie, was ihren nagenden Hunger stillen konnte.

Die Eingeborenen hatten diesen Teil des Landes, der kein Gras mehr hatte, um ihren Herden als Weideplatz zu dienen, verlassen. Aber ihre Dörfer waren stehen geblieben. Von Dorngestrüpp umsäumt lehnten die Lehmhütten aneinander. Die wilden Tiere zögerten, diese von Menschenhand geschaffene Siedlung zu betreten, obgleich sie nun schon seit langem verlassen war. Aber der Hunger trieb Bamba eines Nachts dorthin.

Als sie die Dornbuscheinfriedung umkreiste, witterte sie dahinter den Geruch einer modernden Haut. Sie war schon in solcher Not, daß sogar dieser Geruch sie anzog. Das Junge im Maul, schlich sie sich vorsichtig hinein. Im Eingang blieb sie stehen und prüfte mit ihren scharfen, gelben Lichtern den öden Platz, den früher die Herden zerstampft hatten, und die dunklen Schatten, die die Hütten im Mondlicht warfen. Hinter ihr kamen geräuschlos die Hyänen, ihre unermüdlichen Gefährten, die Ohren ihr zugewandt, bereit, sich an der Beute ihres Wagemutes gütlich zu tun. Sie wußten um das Geheimnis der Hütte, in der die faulende Haut war, aber sie waren nicht stark genug, die Türe zu erbrechen.

Sobald Bamba dieses Hindernis beseitigt haben würde, hofften sie, ihr, die durch ihr Junges behindert war, zuvorzukommen.

Aber sie wußten noch etwas anderes: In den Schatten der Boma lag eine große, eiserne Falle, die ein Eingeborener aufgestellt hatte, in der Hoffnung, daß, wenn er nach Monaten zurück-

kehren würde, sein Eigentum unversehrt sein und sich in dem Instrument der Rache vielleicht ein fleischfressender Feind fangen würde.

Bamba wußte nichts davon. Vorsichtig schritt sie weiter. Da sprang plötzlich etwas aus der Erde und schloß sich mit schmerzendem Griff um ihre Pranke. Ein blitzschneller Sprung brachte sie aus der Hütte, sie zog aber einen großen Ast hinter sich her.

Sie ließ das Junge zu Boden fallen und stürzte sich brüllend auf den Ast. Doch sie merkte gleich, daß dies ein fühlloser Gegenstand war, an dem sie vergeblich ihre Zähne und ihre Pranke versuchte. Mit gefletschtem Gebiß knurrte sie das schwarze Ding an, das sich so grausam um ihren Fuß geschlossen hatte, noch ungewiß, wie groß das Unglück war, das sie befallen hatte.

Die Hyänen, die bei ihrem Wutausbruch in panischem Schrecken geflohen waren, kehrten zurück, um sich an ihren Schmerzen zu ergötzen. Sie kannten die Eigentümlichkeiten der Fallen und jaulten vor Schadenfreude, als sie die Königliche gefangen sahen.

Die Falle war für Leoparden aufgestellt worden. Sie war mit einer Kette an dem Ast in der Boma gebunden, aber die Kraft der Löwin hatte diesen losgerissen, und als sie sich prüfend bewegte, schleppte sie ihn hinter sich her. Bamba wandte ihre Aufmerksamkeit nur dem Eisen zu, um sich vielleicht daraus zu befreien, aber der Widerstand, den es bot, war zu groß, und als sie daran zerrte, schmerzte sie dies so ungeheuer, daß sie davon ablassen mußte. Die Zähne der Falle schlossen sich fest um ihre Vorderpranke. Jede Bewegung verursachte ihr Schmerz, aber es wurde ihr immer klarer, daß sie ungeachtet ihrer Pein werde gehen müssen. Wenn der Tagesanbruch sie noch hier fand, hilflos und verwundet, war sie jedem umherstreifenden beutesuchenden Tier ausgeliefert. Sie nahm ihr miauendes Junges ins Maul und machte sich mühsam auf den Weg.

Die Hyänen drückten sich beiseite, und Bamba kroch dem Ausgang zu, wo aber der Ast hängen blieb. Sie zerrte an der Kette, doch der Ast hatte sich zu fest verstrickt. In wahnsinniger Wut packte sie die Kette mit den Zähnen und riß mit aller Macht daran — ein Krach, und der Ast brach an der Stelle, wo die Kette um ihn geschlungen war, entzwei. Langsam kroch Bamba dem Flusse zu. Bei jedem Schritt hinterließ sie einen dunklen Fleck auf dem staubigen Boden. Mit geheimer Hoffnung folgten ihr die beiden blutwitternden Hyänen.

Die Löwin trank aus einer Pfütze beim Fluß, dann schleppte sie sich weiter, auf den Hügel zu, an dessen Fuß sie zwischen herumliegenden Felsblöcken ihr Lager hatte. Doch hier erwartete sie ein neues Unglück. Als sie den schmalen, steinigen Pfad hinankroch, um einen großen Felsblock herum, klemmte sich die Kette fest. Bamba war gefangen und konnte diesmal mit ihrer ganzen ungeheuren Kraft die Freiheit nicht wiedererlangen.

Als sie zog und zerrte, wurden die Schmerzen, die ihr die Falle verursachte, unerträglich. Sie ließ das Junge zu Boden gleiten, und dann folgte ein Wutausbruch, wie er nur den Löwen gegeben ist. Sand, Buschwerk und Steine flogen von ihren wütenden Prankenhieben, ihr Gebrüll machte die Luft erdröhnen, und die Kette ächzte und klirrte. Aber sie hielt fest. Sie war von einem Transportwagen gestohlen worden, und nicht einmal die Kraft einer Löwin konnte das Werkzeug zerreißen, das für den Widerstand eines Ochsenpaares berechnet war.

Als dieser Wutausbruch verebbt war, gab sich Bamba geschlagen. Sie verkroch sich im Sande, stürmisch hoben und senkten sich ihre Flanken, aus ihren Lichtern glänzte wildes Feuer und ihre Zunge, die von der Berührung des Eisens ganz geschwollen war, hing aus dem Maule. In diesem Augenblick schlichen sich die grauen, feigen Hyänen an sie heran.

Das Junge hatte sich während des Wutausbruches der Mutter in Sicherheit gebracht. Nun kroch es wieder zu ihr und schmiegte sich an ihr warmes Fell. Bamba zog ihr Kleines mit der freien Pranke näher und knurrte schwach, als sie der wartenden Feinde ansichtig wurde. Sie fühlte, daß sie verloren war. Vom Hunger geschwächt, von dieser teuflischen Doppelfalle festgehalten, konnte sie nicht mehr lange leben. Wenn sich die heiße Sonne erhob und ihre sengenden Strahlen unbarmherzig auf das steinerne Amphitheater herabsandte, würde der letzte Funke des Lebenswillens in ihr erlöschen. Die Hyänen würden sie den ganzen Tag über beunruhigen und ihre schwindenden Kräfte ermüden, bis sie nicht mehr imstande sein würde, ihr Junges zu beschützen. Es würde erbeutet und vor ihren Augen verschlungen werden.

Der Mond umzog sich, schwarze Wolken schlichen sich über den Himmel. Bamba erkannte diese Zeichen eines kommenden Sturmes. Die

Dürre würde ein Ende haben: in wenigen Tagen würde die Heide wieder grün sein; die Grasfresser würden zurückkehren. Es würde wieder Beutestücke in Menge geben. Aber für sie und für ihr Junges, an dem sie mit der ganzen Liebe ihres wilden Herzens hing, kam das alles zu spät.

Die Hyänen liefen unruhig hin und her. Voll Ungeduld warteten sie auf ihr Mahl.

Herausfordernd blickte ihnen die Löwin über den Körper ihres erschreckten Jungen entgegen. Sie würde es so lange verteidigen, als sie Kraft dazu hatte.

Eine der Hyänen schlich nun hinter sie, machte einen plötzlichen Angriff und riß ihr mit den grausamen Fängen eine klaffende Wunde an der Flanke. Augenblicklich war Bamba auf den Füßen und schlug brüllend mit ihrer freien Pranke nach dem vorwitzigen Feind, der sich feige aus dem Bereich der angeketteten Löwin brachte. Aber dieser neue Beweis der Ohnmacht dieser großen Bestie ermutigte die Aasfresser noch mehr. Getrennt und jedes von einer anderen Seite, bemühten sie sich, das quiekende Junge zu erhaschen. Bamba wußte, daß das Ende näher war, als sie befürchtet hatte. Verzweifelnd blickte sie sich nach einem Loch oder einer Spalte um, in die sie sich verkriechen konnte, um ihren Angreifern die Stirne zu bieten.

An einer Seite lehnten ein paar Felsblöcke so gegeneinander, daß sie einen Spalt bildeten. Dieser war aber kaum groß genug, um Schutz zu gewähren. Doch sie wich mit dem Jungen im Maul langsam Schritt für Schritt zu diesem Spalt zurück, bis nur mehr ihre Schulter und ihr Kopf herausragten.

Dankbar legte sie sich nieder und streckte die eingeklemmte Pranke vor sich hin. Diese Bewegung hatte aber zur Folge, daß sich die lange Stahlfeder der Falle unter einen der großen Felsblöcke schob.

Vor Schmerzen und Angst um ihr Junges erschöpft, ruhte sie nun, aber ihre gelbschillernden Lichter ließen die beiden gierigen Räuber keinen Augenblick unbeobachtet. Näher und näher schlichen die ihrer Beute sicheren Hyänen, plötzlich sprangen sie heran. Bamba erhob sich, um ihr Junges zu verteidigen. Ihre ungeheure Pranke stieß die Falle gegen die Felsen und mit der Riesenkraft ihrer Muskeln drückte und bog sie die Feder, die die Falle regulierte. Die Fänge öffneten sich. Mit dumpfen Klang fiel das Eisen zu Boden.

Hinaus auf die beiden erschreckten Hyänen sprang die wütende Löwin — wieder die wilde, freie, mutige Bestie und kämpfende Mutter. Wahnsinnig vor Furcht stürmten die Aasfressenden davon. In ihrem teuflisch lachenden Bellen gellte die Enttäuschung. Verächtlich schaute Bamba ihnen nach. Eine zarte, weiche Schnauze stieß gegen ihre Flanke. Und auf die Felsblöcke klatschten die ersten schweren Regentropfen.

Die Benediktion der Tiere.

Eine rote Wintersonne geht eben über der Porta Maggiore auf, als Giuseppe unter dem Arco hindurch in die Stadt Rom hineinfährt. Der Morgen ist frisch und schön, aber Giuseppe friert etwas auf seinem zweirädrigen Wagen, dessen buntbemaltes, gewölbtes Sonnendach zur Seite gedreht ist. Er zerrt aufs neue an dem morschen Zügel und versucht, Cherubino zu schnellerer Gangart anzutreiben. Aber Cherubino bleibt im gleichen müden passo. Er will nicht mehr — ach nein, er kann wohl nicht mehr. Das Leben eines jener geduldigen, kleinen, unansehnlichen und schlecht gepflegten Karrenpferde liegt hinter ihm. Sein struppiges, vielleicht einmal weißes Fell hängt über einem mageren Knochengerüst, und seine Muskeln sind steif und müde. Giuseppe weiß wohl, daß sein Pferd alt und verbraucht ist. Doch wenn er es einspannt, zieht es noch immer. So denkt er nicht groß darüber nach. Nur heute — es ist der 17. Januar, der Tag des S. Antonio Abate, und vor der Kirche S. Eusebio segnet man die Tiere — heute wird Giuseppe den Cherubino zur Benediktion bringen. Dem Festtag zu Ehren trägt Cherubino ein rotes Band in der abgeriebenen Quaste seines Schwanzes. Auch war an der linken Deichselstange ein besonders großes Bündel Heu angebunden, damit das Tier hin und wieder ein Maul voll nehmen konnte, wenn es langsam ging oder im Geschirr stand. Aber all dies bewegt Cherubino nicht, seinen müden Schritt zu beschleunigen. Er biegt jetzt in die Via Principe Eugenio ein und hält auf der Piazza Vittorio Emanuele, wo Giuseppe seine Waren abládt. Rings um den großen Platz stehen in zwei Reihen die vielen Buden mit Fleisch und Gemüsen, Obst und Spaghetti, Geflügel, Oliven, Käse und noch vielen andern schö-